

## Internationales Symposium

„Es muss alsdann gestorben sein...“

Hospizkultur und Palliative Care im Alter

Dienstag, 28. April 2009

Grußwort von Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Wir laden ein... alle Sterblichen.“ So steht es auf dem Programm für das heutige Symposium. Sterben macht keine Ausnahme. Es geht alle an, jede und jeden einzelnen von uns. Sterben lässt sich nicht abschieben, weder zeitlich noch räumlich. Der Tod lässt kein Alter aus und schert sich nicht um all die sonst so scheinbar wichtigen Unterscheidungen zwischen Menschen. Wir begegnen dem Tod, wir werden ihm begegnen, das kann uns niemand abnehmen. Wir können aber einander beistehen.

„Wo das Sterben hinkommt, da sollen wir, die wir da bleiben, uns rüsten und trösten. Besonders sollen wir einander verbunden sein und nicht voneinander lassen noch fliehen“, sagt der Reformator Martin Luther. Sie, sehr geehrte Damen und Herren, denken darüber nach, tun viel, was Sterbenden und ihren Angehörigen wohl tut, was Schmerzen auf ein zumindest erträgliches Maß mindert, was Raum gibt für Gefühle, für Fragen und Klärungen, für Tröstliches.

Trotzdem: Vor Jahrzehnten, in meiner Jugend, sangen die Rolling Stones schon: „It´s a drag, gettin´old“ – es ist eine elende Last, alt zu werden. Wenn man sich die Stones heute anschaut, verkörpern sie diese Liedzeile mittlerweile auch äußerlich und reißen trotzdem unverdrossen rockend die Bühnen dieser Welt ein. Sie, sehr geehrte Damen und Herren, befassen sich auf dem Symposium mit Hospizkultur und Palliative Care insbesondere im Alter.

## Schnell und unerwartet

Viele Menschen, befragt nach ihren Vorstellungen für die letzte Lebensphase, wünschen sich einen Tod, möglichst schnell, möglichst ohne Leiden, mitten heraus aus dem aktiven Leben. Es gibt mehr und mehr das Ideal von springlebendigen Senioren, die auch noch im hohen Alter behände Berge besteigen, Nordic Walken, was die Stecken hergeben, geistig und körperlich unvermindert an allem teilnehmen. Eine nur allzu verständliche Vorstellung.

Leben wird heute als ureigenstes Projekt eines Menschen betrachtet. In einer Gesellschaft, die an Erfolg, Karriere, Vitalität und Schönheit orientiert ist, will man häufig nichts mehr mit Elend, Not, Alter, Tod zu tun haben. Die Folgen: Der Mensch trägt für sein Leben ganz allein, einsam Verantwortung („Jeder ist seines Glückes Schmied“). Der Erwartungsdruck ist hoch und damit auch der Zwang zur Rechtfertigung, wenn es einem nicht so ergeht wie erwartet.

Man will nicht allein des Lebens, sondern auch, aus unterschiedlichen Gründen, des Todes habhaft werden. Es kann sich die individuelle und gesellschaftliche Haltung entwickeln, nicht zur Last fallen zu dürfen, das eigene Sterben auch noch managen zu sollen und für die eigene Entsorgung zu sorgen. Alle diese Tendenzen beenden die Debatte um die Autonomie – weil Autonomie dann irgendwann nur noch darin bestehen könnte, sich Zwängen zu fügen und – nicht „alsdann“, sondern alsbald – zu sterben.

## Autarkie? Empathie!

Wer Autonomie mit Autarkie gleichsetzt, für den oder die muss jede Form der Abhängigkeit, Hilfsbedürftigkeit und des Angewiesenseins eine narzisstische Kränkung darstellen. Autonomie ist aber weit mehr als bloß Autarkie. Zur Selbstbestimmung gehört, Glück und Zerbrochenheit wahrnehmen,

anschauen zu können und sich dabei akzeptiert zu wissen. Würde definiert sich nicht durch Gesund- oder Heilsein. Menschenwürde kommt uns allen von Gott her zu - ist Ausdruck von Beziehung.

Sehr geehrte Damen und Herren, Sie setzen sich dafür ein, dass Menschen bis zuletzt menschenwürdig leben und, wenn es soweit ist, auch menschenwürdig sterben können. Es geht um die Kultur und die Humanität unserer Gesellschaft. Sie wissen, was für eine immense Herausforderung es jeden Tag bedeutet, für Sterbende und ihre Angehörigen da zu sein, was für Entscheidungen damit verbunden sind. Es ist eine hohe Verantwortung, bei der Sie andere begleiten und die Sie selbst übernehmen.

Sterben ist schwer. Das Miterleben kann Schuldgefühle bei Angehörigen hervorrufen. Dauert ein Sterben lange, kann es für Gewissensbisse sorgen. Es braucht Empathie für Ängste im Blick auf die so genannte Apparatemedizin. Menschen wollen nicht um jeden Preis am Leben erhalten werden, sondern, wenn ihre Zeit gekommen ist, auch sterben dürfen – dann, wenn es unangemessen ist, dem Widerfahrnis des Todes weitere Aktivitäten entgegen zu setzen.

### Nähe statt Rotstift

Das Miterleben des Sterbens hat etwas mit der Last des Lebens zu tun, die uns neben seiner Schönheit auch aufgebürdet ist. Der Tod hat kein Hochglanzformat. Aber die Errungenschaften der Palliativmedizin und die Weisheit der Hospizbewegung geben Sterbenden und Angehörigen wahre Hilfe. Hospizkultur und Palliative Care machen Menschen Mut, ihre Angehörigen auch am Ende nicht alleine zu lassen – sie befähigen zu einer Humanität, ohne die unsere Gesellschaft zu Grunde geht.

Einen sterbenden Menschen zu begleiten, ist eine schwere Zeit, die viel Kraft und Tränen kostet. Trotzdem hat die Nähe zu sterbenden Angehörigen eine unvergleichliche Qualität. Wer einem anderen bis zum Tod zur Seite

steht, gewinnt die kostbaren Momente einer Nähe, der auch das Ende nichts anhaben kann. Sterben gehört wie das Geborenwerden zum Leben. Beides ist schmerzhaft. Bei beidem sind wir mit unserer ganzen Menschlichkeit gefordert.

Etwa 40 Prozent der Summe, die ein Mensch seine Krankenkasse kostet, verursacht er in seinem letzten Lebensjahr. Es besteht die Gefahr, dass ökonomische Zwänge die ethische Diskussion um den letzten Lebensabschnitt bestimmen. Der Wunsch, die Gesellschaft und sich selbst (!) nicht mit Kosten zu belasten, könnte brandgefährliche Handlungsfolgen zeitigen. Die Ökonomisierung zeigt sich auch darin: Menschen werden zunehmend als Kunden wahrgenommen und damit auch darauf reduziert.

### Zuwendung im Stundentakt

Wenn Kranke und Leidende zu Kunden deklariert werden und ein Markt an Serviceleistungen suggeriert wird, könnte der Mensch von seiner Biographie getrennt, auf Rationalität und Funktionalität eingeschränkt werden. Eine rein ökonomische Sichtweise wird auch denen nicht gerecht, die sich um andere als Mediziner und Pflegende kümmern. Pflege und Zuwendung zu anderen Menschen steht heute vielfach unter dem Verdikt der Effizienz, der Wirtschaftlichkeit.

Aufgaben sollen im Minutentakt erledigt werden – als seien die, die sie tun, und diejenigen, für die sie da sind, zu wartende Maschinen und Roboter, die an ihnen herumbasteln. Diese Sicht ist inhuman und muss aus Köpfen und Herzen wieder vertrieben werden. Natürlich muss auch im Sozial- und Gesundheitsbereich ökonomisch gedacht und vernünftig gehaushaltet werden. Man kann nur das Geld ausgeben, das zur Verfügung steht. Auch spricht nichts gegen wirtschaftlichen Erfolg einer Einrichtung.

Maßstab ist und bleibt jedoch, was Menschen für ein würdiges Leben und Sterben brauchen. Und was die Menschen, die für sie da sind, brauchen:

Ärzte und Ärztinnen, Pflegende, Seelsorgende, pflegende Angehörige. Ich spreche Ihnen meine Hochachtung aus dafür, dass Sie Sterbende und ihre Angehörige liebevoll und kompetent begleiten, ihnen beistehen, damit die Zeit vor dem Tod „noch mal Leben“ ist. Für Ihren Einsatz, der Sie mit allen geistigen und körperlichen Kräften fordert, ein herzliches Vergelt's Gott!

## Leben vor und nach dem Tod

Um Initiativen für Hospizarbeit und Palliativseelsorge in unserer Diakonie und Kirche zu unterstützen, gibt es die „Evangelische Stiftung Hospiz“, deren Schirmfrau ich bin. Wir haben dank vieler Spenden und Mittel mittlerweile ein gutes Grundstockvermögen und können einiges fördern. Wir tun dies in enger Kooperation mit und unter dem Dach der Bayerischen Stiftung Hospiz, sind also gut vernetzt – auch mit Staatsministerin Haderthauer.

Wo wir können, unterstützen wir gerne innerhalb Bayerns – denn daran bindet uns unsere Satzung - evangelische Projekte in Hospizarbeit und Palliativseelsorge. Wenn Sie Förderung brauchen, nur zu, richten Sie ganz unbürokratisch Anträge an uns - herzlich Willkommen! Unser Anliegen ist es, noch einmal, bevor „alsdann gestorben sein muss“, zu spüren und erleben zu lassen, was Leben schön und kostbar macht: Innige Zuneigung, Freundschaft und Liebe.

„Eingeladen sind... alle Sterblichen.“ Liebe Mit-Sterbliche, liebe sehr lebendig Engagierte! Wir kommen von Ostern her, von dem Wissen um die Karfreitage unseres Daseins und um die Auferstehung. Ich glaube an ein Leben nach dem Tod – und an ein Leben vor dem Tod, von Gott geschenkt, von Liebe und Würde geprägt bis zum letzten Atemzug. Dem widmen Sie sich mit Passion und Engagement. Ich wünsche Ihnen ein ertragreiches Symposium mit lebhaftem Austausch.